Lebenskollektive

Fröhliche Wissenschaft 279

Fynn Ole Engler und Jürgen Renn

Lebenskollektive

Bündnisse im Anthropozän

Mit einem Vorwort von Gert Scobel

Matthes & Seitz Berlin

Im Andenken an
Paul J. Crutzen (1933–2021),
Atmosphärenchemiker und Vordenker
der Forschungen zum
Mensch-Erdsystem.

Die Natur wird immer ihre Rechte
wahren und zuletzt über jedwede
abstrakte Vernunfttätigkeit obsiegen.
David Hume, *Eine Untersuchung*
über den menschlichen Verstand

Der Mensch ist von Natur aus
eine technologische Spezies. Von allem
Anfang an sind wir nie getrennt von
den Technologiewellen, die wir erzeugen.
Wir entwickeln uns gemeinsam, in Symbiose.
Mustafa Suleyman, *The Coming Wave*

Wer aber nicht in Gemeinschaft
leben kann, oder ihrer, weil er sich
selbst genug ist, gar nicht bedarf,
ist kein Teil des Staates und demnach
entweder ein Tier oder ein Gott.
Aristoteles, *Politik*, 1253a 27–29

Inhalt

Vorwort von Gert Scobel	9
Prolog	27
1. Entfremdete Welt	43
2. Anthropozän	55
3. Geoanthropologie	85
4. Gattungsreflexion	114
5. Bündnisfähigkeit	142
Epilog: Manifest für das Anthropozän	162
Nachwort: Das Anthropozän-Quartett	169
Danksagung	175
Anmerkungen	177

Vorwort

»*It needs two to tango*.« Was für den argentinischen Tango bis heute gilt, war ein lange vor dem 19. Jahrhundert anerkanntes Grundprinzip asiatischer und griechischer Philosophie, Wissenschaft und Politik. Tanz entwickelt sich wie Erkenntnis entlang von Regeln, die in kooperativen Lebensformen entstehen. Die Lehrgespräche der asiatischen Denker zeugen von solchen Denk- und Lebensgemeinschaften ebenso wie die platonischen Dialoge. Für die späteren europäischen Kulturen blieb Sokrates mit seinen Fragetechniken und seinem Mut, sich gegebenenfalls in aller Öffentlichkeit zu streiten und dafür einzustehen, über die Jahrhunderte hinweg ein authentisches Vorbild – auch ohne je zu behaupten, alles zu wissen oder wissen zu können. Ziel seiner integrativen Denkarbeit war es, unter Einsatz des eigenen Lebens Urteilskraft und Weisheit zu fördern, um auf diese Weise Fortschritte zu ermöglichen, die Moral, Politik, Wissenschaften oder Kultur einschließen. Von Anfang an war es eine Versuchung, das freie Spiel der Argumente in eine strenge, logisch exakte und mathematisch geregelte Form der Steue-

rung zu überführen. Die analytische Philosophie, aber auch die Kybernetik, die ihren Siegeszug Jahrtausende später antreten sollte, haben sokratische Ursprünge. Insbesondere die Kybernetik verdankt sich dem Versuch, eine universale Wissenschaft der optimalen Steuerung für Systeme aller Art einschließlich des Lebens zu entwickeln. Als Vorbild diente die platonische Denkfigur des idealen Steuermanns (*κυβερνήτης*), der seine Schicksalsgemeinschaft auf See in die Lage versetzt, erfolgreich durch stürmische Meere und Untiefen zu navigieren. Die Weiterentwicklung dieser Wissenschaft der Steuerung durch Rückkopplung und Feedback begegnet uns heute in allen Wissenschaften und wurde tief und weitgehend unsichtbar in alle wichtigen Alltagstechnologien integriert. Thermostaten und Ampelsysteme verwirklichen den alten Traum der optimalen Steuerung ebenso wie autonome Drohnen und netzbasierte KI-Systeme, von denen sich viele eine Lösung der massiven, miteinander vernetzten Probleme der Gegenwart erhoffen. Datenerhebung, Überwachung und Kontrolle sollen vermeintlich perfekte Formen des Regierens und Wirtschaftens ermöglichen, deren Mechanik notfalls mit Gewalt durchgesetzt wird.[1] Aus dem kooperativen Miteinander der antiken Stadtgemeinschaft wurde eine universelle Logik der Steuerung herausdestilliert, deren rücksichtslose industrielle An-

wendung ebenso sichtbare wie planetare Auswirkungen hat: Tango auf dem Weg zur Totalsteuerung.

Wenn Intelligenz sich misst an der Fähigkeit, auch komplexe Probleme unter Zeitdruck gut zu analysieren, zu verstehen und zu lösen, dann ist der Umgang mit den Krisen der Gegenwart nicht nur ein Eingeständnis mangelnder Intelligenz. Der Umgang mit Krisen durch Nicht-Handeln zeugt von einer seltsamen Körperlosigkeit des Denkens, einer schwachen Muskulatur, die trainiert werden muss, damit Denken in transformatives Handeln und Leben überführt werden kann. Umgekehrt zeugt der Umgang mit Krisen durch unvermindert fortschreitende Ausbeutung und Gewalt von einem zerstörerischen Umgang mit Körpern, der sich in Kriegen ebenso zeigt wie im Umgang mit anderen Lebewesen und mit der Natur. Wenn, wie Michel Foucault nahelegte, Politik immer auch Biopolitik ist, dann läuft nach wie vor vieles schief. Selbst richtigem Denken fehlt die Kraft, Gemeinsinn und Engagement entstehen und Lösungen lebendig und nachhaltig wirksam werden zu lassen. Einzelne Denkkollektive und Think-Tanks arbeiten auf beeindruckende Weise. Und doch bleiben sie weitgehend unverbunden mit einer allen gemeinsamen Lebensform, die im Idealfall die Vielfalt der »Gattung« Mensch ebenso einfängt wie die Auswirkungen auf das plane-

tare Leben. Von einem globalen Bewusstsein und selbst von einem Weltbürgertum, wie Immanuel Kant es sich in seinen Schriften zur Aufklärung und zum »ewigen Frieden« vorstellte, sind wir weiter entfernt denn je – obwohl wir alle wissen, dass lokale, individuelle Probleme immer auch die Probleme anderer sind und die globalen, weltumspannenden Probleme des Planeten einschließen. Kann ein neuer Begriff wie *Lebenskollektive*, der diese getrennten Sphären zusammenbringt, dabei helfen, besser mit den Problemen umzugehen?

Ich hoffe es – und ich freue mich, an der Entwicklung eines Buches beteiligt zu sein, das als Skizze eines neuen Forschungs-, Denk- und Handlungsprojektes einen wichtigen Schritt in diese Richtung darstellt. Es geht dabei um ein engagiertes Denken, einen Kommunikations- und Kooperations-Tango, dessen Schwingungen transformative Umgestaltungen und Handlungen erzeugen wollen. Oder, etwas pathetischer gesagt: Es geht um ein besseres Leben nicht nur Einzelner, sondern möglichst vieler Menschen und Lebewesen inmitten der selbstgemachten, komplexen und miteinander verwobenen Krisenlagen, die der Begriff »Anthropozän« zusammenfasst – unabhängig von der Frage, ob ein »Zeitalter« des Anthropozäns sich geophysikalisch definieren oder messen lässt. All das schlicht »Neue Aufklärung«

zu nennen, griffe zu kurz. Es geht längst nicht mehr um »die« Aufklärung, sondern um viele miteinander verwobene, einander fördernde Gestalten von Aufklärung*en* im Plural. Solche Aufklärung*en* zielen nicht nur auf das Überleben möglichst vieler Menschen, sondern zugleich auf die Verbesserungen ihres Lebens. Aus diesem Grund kommt u. a. die weitgehend vernachlässigte Dimension des moralischen Fortschritts ebenso ins Spiel wie eine Denk- und Handlungsweise, die das Überleben auch der anderen Lebensformen auf diesem einzigartigen Planeten im Blick hat. All das brachte den Philosophen Fynn Ole Engler und mich dazu, im Tango-Modus über diese Themen zu sprechen, die ihn und den Wissenschaftshistoriker Jürgen Renn seit Längerem bewegten. Jürgen Renn, den ich durch seine Arbeiten zu Albert Einstein und seine Forschung zum Wissensaustausch zwischen »Europa« und »China« in der frühen Neuzeit kannte, leitete zu dieser Zeit bereits das Max-Planck-Institut für Geoanthropologie, das als Weiterentwicklung aus dem Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena hervorgegangen ist. Ein Ergebnis dieses Abends war der Begriff, der dem Buch seinen Titel geben sollte: *Lebenskollektive*. Gemeint sind damit neue und alte, re-vitalisierte Formen der Kooperation, des gemeinsamen Denkens und vor allem des Lebens inmitten einer von komplexen Krisen bestimmten Zeit.

Wer neue Perspektiven und Ideen entwickelt, steht auf den Schultern von Vorläuferinnen und Vorläufern. Zum Vorspiel der Lebenskollektive gehören, wie das Buch zeigt, Begriffe wie »Denkkollektiv« (Ludwik Fleck), »Paradigma« (Thomas S. Kuhn), »Lebensform« (Ludwig Wittgenstein) oder »Lebenswelt« (Edmund Husserl, Hans Blumenberg). All diese Begriffe kreisen um gemeinsames, engagiertes Denken und kooperatives Handeln. Mit Lebenskollektiv war, so unser Eindruck, ein Begriff gefunden, in dem sich sowohl gemeinsame Denkarbeit abbilden, neueste Entwicklungen spiegeln und kooperative und transformative Handlungsmöglichkeiten neu erschließen lassen – vor dem Hintergrund massiver Bedrohungen aller bisherigen Lebensformen im Wasser, zu Land und in der Luft. Lebenskollektive sind eben nicht nur epistemische Denkgemeinschaften, sondern auch emotionale, durch beobachtendes Wahrnehmen, durch Einfühlung und Handeln geleitete Gemeinschaften, denen es um kooperative Lösungen von Problemen und moralischen Fortschritt geht – kurz: ums gute (Über)Leben.

Das vorliegende Buch entwickelt einen Grundriss dessen, was man »Aufklärungen im Zeitalter des Anthropozäns« nennen könnte. Diese neue Form der Aufklärung*en* im Plural unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht nicht nur von den klassischen Entwürfen der Aufklärung, sondern

auch von moderneren Formen wie der »Dialektik der Aufklärung« oder Diskussionen über eine »Neue Aufklärung«.[2] Zentral ist dabei die Einsicht, dass es immer schon ein verborgenes und bis heute ungelöstes – genauer: in jeder Zeit immer wieder neu zu lösendes – Problem »der« Aufklärung gab: die durch nichts zu beseitigende Komplexität der Wirklichkeit. Zu den Ersten, die Komplexität als das unbewältigte Zentrum der Aufklärung wie auch moderner Gesellschaften erkannten, gehörte Niklas Luhmann, der diese Erkenntnis in seiner Antrittsvorlesung vom 25. Januar 1967 thematisierte.[3] Bislang führt die interdisziplinäre Komplexitätsforschung als »Metadisziplin« der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften in Deutschland ein stilles Schattendasein. Dabei hat das 1984 gegründete Santa Fe Institute vorgelebt, welche weitverzweigte Relevanz durch eine Institution erzeugt werden kann, die sich konsequent der inter- und transdisziplinären Grundlagenforschung komplexer adaptiver Systeme verschrieben hat. Ohne Komplexitätsforschung gäbe es heute weder eine erklärungsstarke Klimaforschung noch funktionsfähige KI-Systeme.

Im Grunde ist das Programm erstaunlich einfach: Es geht darum, in kooperativen Bündnissen möglichst vorurteilsfrei Erfahrungen zu sammeln und Probleme zu lösen. Alle Denk- und Kommunikationsformen der Gegenwart stehen heute

jedoch unter dem Druck, sowohl der Verschiedenheit der real existierenden Perspektiven Rechnung zu tragen, als auch mit der zunehmenden (und zunehmend erkannten) Komplexität der Wirklichkeit umzugehen.[4] All das lief einst auf den Begriff der Weisheit zu. Weisheit war nicht nur das zentrale Thema der antiken Geisteswissenschaften, das der Philosophie den Namen gab. Sie lässt sich auch, wie Paul Baltes vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung zeigte, mit modernsten Methoden empirisch erforschen. Wie ich an anderer Stelle dargelegt habe, ist Weisheit die Fähigkeit, mit komplexen und existenziell bedeutsamen Lebensproblemen so umzugehen, dass sich die Lösung nachhaltig, das heißt über die Zeit hinweg und im Zusammenleben mit anderen Menschen, bewährt.[5] Weisheit und »Anthropozän« in einem Atemzug zu nennen, mag verwegen klingen. Doch im Kern geht es präzise um das Verhältnis beider. Weisheit ist das gemeinsame Scharnier, welches das »antike« Anliegen der Frage nach dem guten Leben verschränkt mit den Bemühungen neuer Formen der Aufklärungen, die die Erforschung von Komplexität ins Zentrum rücken. Mit Ludwig Wittgenstein könnte man sagen: »die Betrachtung muß gedreht werden, aber um unser eigentliches Bedürfnis als Angelpunkt.«[6] Dieser Angelpunkt ist letztlich die Frage des Überlebens. Doch wie gutes Überleben

möglich ist, lässt sich nur beantworten, wenn es uns, im Kollektiv, gelingt, Komplexität besser zu verstehen, zu kommunizieren und zu gestalten. Stephen Hawking wies in seiner wegweisenden Millenniums-Rede im Jahr 2000 im Weißen Haus darauf hin, dass aus wissenschaftlicher Sicht weder Genetik, KI, Astrophysik noch Klima das zentrale Thema des 21. Jahrhunderts seien. Das zentrale Thema, so Hawking, sei Komplexität. Seitdem hat nicht nur die Wahrnehmung von Komplexität, sondern auch die Komplexität des Lebens selbst zugenommen. Dazu beigetragen haben unter anderem die Erfindung des Internets, die Vernetzungs- und Organisationsmöglichkeiten durch (a)social Media, Eingriffsmöglichkeiten ins Genom, eine überall zu spürende Industrialisierung, die sich auf den Planeten ebenso auswirkt wie auf Menschen weltweit – aber auch der globale Handel beziehungsweise die globalisierten Finanzsysteme und Kapitalströme, die die erst wenige Jahre alte, ubiquitäre Implementierung von KI-Systemen ermöglicht haben. Weltweit ist zu beobachten, dass zur Behebung komplexer Probleme einfachste Lösungen angepriesen werden, die – gegen die Vielfalt der Lebensformen und gegen alle Prinzipien von Gerechtigkeit und Würde – mit Gewalt durchgesetzt werden. Dass Demokratien schwinden, während autoritäre Systeme zunehmen, ist präzise Teil dieser durch

Kapital, Politik und Medien verstärkten Entwicklung. Es wäre falsch, heute aus den vorübergehenden Erfolgen von Autokratien auf die Richtigkeit ihres Regierens zu schließen. Kluges Regieren erfordert auf Dauer ein ebenso gründliches Verständnis komplexer Lebenszusammenhänge wie Achtung vor der Würde des Einzelnen. Es muss gelingen, die reale und nicht eine imaginierte Komplexität der Realität so zu gestalten, dass sich diese Form bewährt. Dabei ist zu beachten, dass nicht nur Wissenschaften Muster der Komplexität analysieren und produzieren, sondern wie seit Jahrtausenden auch Künste und Religionen. In seinem letzten Werk hat der im März dieses Jahres verstorbene Jürgen Habermas auf deren positive Seite und transformative Kraft aufmerksam gemacht.

Lebenskollektiven liegt am Denken ebenso wie am Handeln, kurz: am gemeinsamen, miteinander geteilten Leben in einer Form, die Leben fördert statt es zu zerstören. Das macht eine neu zu führende Reflexion über uns als Gattung erforderlich, die sich in der Öffentlichkeit und vor dem Hintergrund eines an Frieden und Lebensvielfalt interessierten Weltbürgertums vollzieht. »Dem Egoism kann nur der Pluralism entgegengesetzt werden«, notierte Immanuel Kant in seiner Anthropologie. Darunter verstand er die zeitgemäße »Denkungsart, sich nicht als die ganze Welt in

seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten. So viel gehört davon zur Anthropologie.«[7] Und in seinem handschriftlichen Nachlass hält er fest: »Sich als ein nach dem Staatsbürgerrecht mit in der Weltbürgergesellschaft vereinbares Glied zu denken, ist die erhabenste Idee, die der Mensch von seiner Bestimmung denken kann und welche nicht ohne Enthusiasm gedacht werden kann.«[8] Lebenskollektive können diesen Enthusiasmus entfachen.

Neu ist dabei nicht die bereits bei Kant angesprochene und bei Marx weitergeführte Reflexion über die Begrenztheit des Planeten und ihre Folgen für das Zusammenleben. Neu sind dabei auch nicht die zahlreichen Rückkopplungsmechanismen zwischen Menschen, Natur und Technologien oder zwischen Menschen, Geld, Ressourcen und Politik, die es immer schon gab, auch wenn sie jetzt in eine neue und prekäre Phase eingetreten sind. Neu ist vielmehr der auf das Ganze des Planeten ausgerichtete Horizont eines Gemeinwohls, das auch die Natur umfasst. Diese Perspektive ist, wie Engler und Renn treffend formulieren, ins Zentrum einer Gattungsreflexion gerückt, deren Ziel eine Transformation der bedrohten Lebensverhältnisse durch kooperatives Denken und Handeln ist. Genau dies bringt der Begriff Lebenskollektive zum Ausdruck und

kommt dabei Ludwik Flecks Forderung nach, endlich »Denkstilforschung« zu betreiben, indem mit der »Anwendung einer soziologischen Methode in der Erkenntnistheorie« Ernst gemacht wird.[9] Engler und Renn schreiben: Flecks »Überlegungen zu Denkkollektiven und Denkstilen haben nicht nur eine wissenschaftsphilosophische und historisch-epistemologische Dimension, sondern auch tiefgreifende soziale, psychologische und ethische Implikationen.«[10] Sie enthalten vor allem eine anthropologische Botschaft, die die Fähigkeit menschlicher Gemeinschaften zur Anpassung, Kooperation und Hoffnung hervorhebt. Diese Fähigkeit ist der Gattung ebenso eingeschrieben wie das Potenzial zur vollständigen Zerstörung.

Neben der Reformulierung einer Anthropologie unter den Vorzeichen gegenwärtigen Wissens und der Ausarbeitung von Praktiken eines ebenso klugen wie eingreifenden Denkens, das sich in Handlungen übersetzt, macht das Buch deutlich, dass kritischem Denken auch eine ästhetische, emotionale und mediale Dimension eingeschrieben ist, die es mehr als bisher zu berücksichtigen gilt. Sie beinhaltet Formen des Eingreifens durch Kunst, Literatur, Theater, Film, Geschichten, Fiktionen oder nachhaltiges Design. Dabei ist zu bedenken, dass Lösungen von Problemen Komplexität zwar momentan reduzieren, damit zugleich aber das Leben komplexifizieren – was wiederum

neue Strategien zur umfassenden Resilienzentwicklung notwendig macht. Zu diesen neuen Formen der Resilienz gehört auch die Integration indigener Strategien und Sensibilität im Umgang mit Lebensformen aller Art. Lebenskollektive erfordern daher verstärkt eine aktive Förderung und umfassendere Gestaltung dessen, was der Philosoph Thomas Metzinger als »Bewusstseinskultur« bezeichnete.[11] Meditation, kontemplative Praktiken oder Körperwissen gehören zur phänomenologischen Erfahrung eines Menschen, der sich als planetare Kraft begreifen soll, notwendig dazu. Gerade kontemplative Traditionen des Buddhismus und indigener Traditionen, aber auch die wenigen westlichen mystischen Strömungen haben über Jahrhunderte Methoden entwickelt, um die Grenzen des gewöhnlichen Selbsterlebens zu erweitern. Was dies neurobiologisch bedeutet, ist heute weitaus intensiver erforscht als die transformative Kraft, die damit freigesetzt werden könnte.

Wenn bereits das eigene, sich verändernde Bewusstsein dem eigenen Bewusstsein nur schwer zugänglich ist und viel Übung erfordert, dann gilt dies insbesondere für das Erfassen der geologischen Tiefenzeit. Aufgrund der sich über lange Zeiträume entfaltenden Komplexität lässt sich diese Tiefenzeit – Hans Blumenberg würde von Weltzeit sprechen – innerhalb der individu-

ellen Lebenszeit nur schwer erfassen. Und doch muss sie wissenschaftlich präzise erfasst und zugleich metaphorisch und einfühlsam vermittelt werden – was die Entwicklung weiterer neuer Formen der Wissenschaftskommunikation erforderlich macht. Dipesh Chakrabarty machte darauf aufmerksam, dass die frühere Version der Anthropozän-These die Gefahr barg, durch Abstraktion die Unterschiede in Verursachung und Betroffenheit einzuebnen. Eine bessere, (selbst)-kritischere Anthropozän-Reflexion ist hilfreich, aber kein Allheilmittel. Das Problem ist nicht nur fehlende Information oder mangelndes Bewusstsein, sondern konkreter Hunger oder die spürbaren Auswirkungen des Klimanotstands – vor allem aber die Tatsache, dass zerstörerische Praktiken des fossilen Kapitalismus nach wie vor tief in die Lebenswelt eingeschrieben sind. Sie sind gerade deshalb so schwer zu verändern, weil sie nicht als Entscheidungen erlebt werden, sondern als scheinbar unveränderbare Normalität. Den Thermostaten höher zu stellen, das Auto zu nehmen, Fleisch zu essen — das sind keine bewussten Bekenntnisse zur aktiven Zerstörung, sondern Vollzüge einer inkorporierten Selbstverständlichkeit. Diese Selbstverständlichkeit ist diffizil, weil sie, wie Hans Blumenberg eindrucksvoll zeigte, eben mehr als bloße Gewohnheit ist. Das Selbstverständliche, das als solches gerade *nicht* be-

wusst ist und erst durch gezielte Verfahren der Aufklärungen bewusst gemacht werden muss, hat eine Entlastungsfunktion. Es schützt die Lebenswelt, die Blumenberg als das nicht hinreichend erkannte »Universum der Selbstverständlichkeit« bezeichnet. Es bewahrt Menschen vor der permanenten Notwendigkeit, alles immer wieder neu und möglicherweise falsch entscheiden zu müssen. »Die Aufklärungen sind gescheitert an der Unterschätzung des Vorurteils«, schreibt Blumenberg[12] – eine These, die man mit Blick auf Amos Tverskys und Daniel Kahnemans Forschung zu langsamem und schnellem Denken empirisch präzisieren kann. Selbstverständlichkeiten sind, nicht zuletzt, implizite Vorurteile und Biases: Verzerrungen, die unsere Gefühle ebenso färben wie unsere normativen Einschätzungen. Zur künftigen Arbeit im Lebenskollektiv wird gehören, die menschliche Psyche nicht primär als störanfälligen Erkenntnisapparat zu therapieren, sondern sie als zentrales Überlebenssystem von Menschen so zu entwickeln, dass Informationen nicht sofort aktiv gefiltert und abgestellt werden, wenn das psychische Gleichgewicht oder die Gruppenzugehörigkeit bedroht sind. Der australische Naturphilosoph Glenn Albrecht hat für das Phänomen, dass selbst profundes Klimawissen »kalt« lassen kann, solange es nicht an die emotionalen und verhaltenssteuernden sozialen Systeme an-

gebunden ist, den Begriff »Solastalgie« geprägt. Das Wort bezeichnet das belastende Gefühl des Verlusts und den Schmerz, den Menschen empfinden, wenn sie direkt miterleben, wie ihre vertraute Heimat, ihr Lebensraum und ihre Umwelt sich verändern und zerstört werden. Solastalgie ist keine Randerscheinung, sondern eine Massenreaktion auf den Klimawandel, die sich in Apathie, Wut oder Regression niederschlagen kann. Lebenskollektive, die besonders von ökologischem Wandel betroffen sind, tragen diese Last am schwersten.

In Anlehnung an Heinz von Foersters Überlegungen zur Kybernetik wäre zu prüfen, ob sich verschiedene Ordnungen von Lebenskollektiven unterscheiden lassen. Während *First-order*-Lebenskollektive als Gemeinschaften wie selbstverständlich in ihrer Lebenswelt agieren und häufig »blind« bleiben gegenüber systemischen, von außen kommenden Veränderungen, agieren *Second-order*-Lebenskollektive reflexiv. Sie haben als Gemeinschaften begonnen, ihre eigene Praxis kritisch zu beobachten und Rückkopplungen in Denken und Handeln mit einzubeziehen. *Third-order*-Lebenskollektive wären hingegen Gemeinschaften, die nicht nur als »Ingroup« reflexiv handeln, sondern die Bedingungen ihrer eigenen Reflexion und Umwelt nach außen kommunizieren mit Blick auf die global-planetare »Outgroup«,

zu der letztlich alle »Ingroups« gehören. Diese Form der Reflexion zu fördern gehört zur Aufgabe einer Gattungsreflexion beziehungsweise einer reflexiven Geoanthropologie, die nicht zuletzt neue Formen kommunikativen Handelns entwickeln muss, die als Praxis zwischen Kollektiven vermitteln.

Zu wünschen wäre, dass der Enthusiasmus, von dem Kant sprach, im Zeitalter des Anthropozäns über bestehende Grenzen hinweg neu entfacht werden kann. Dieser neue Enthusiasmus verpufft weder in verzweifelten Aufbrüchen einzelner Individuen oder kleiner Gruppen noch in einer apokalyptischen, disruptiven Weltrevolution, die zwangsläufig unkontrollierbar verlaufen wird. Kluges und weises Handeln sieht anders aus – und kann nur in den neuen Lebenskollektiven entstehen, die über politische, kulturelle oder gesellschaftliche Parteien und Klassen hinausgehen. Lebenskollektive sind integrativ, nicht exklusiv. Wofür wir mit diesem Buch eintreten, sind neue Formen gemeinsamen, engagierten Denkens und kooperativen Handelns, für die wir den Begriff Lebenskollektive vorschlagen.

Gert Scobel

Erste Auflage Berlin 2026
Copyright © 2026
MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Sagunto
Druck und Bindung: Art-Druk, Szczecin
Printed in Poland
Umschlaggestaltung nach einer Idee von
Pierre Faucheux
ISBN (print) 978-3-7518-3082-9
ISBN (PDF) 978-3-7518-3094-2
www.matthes-seitz-berlin.de